

(20. Fortsetzung.)

„Da, da sehen Sie ja, meine Herren“, meinte Böhme, „und wie es in dieser Stunde ist, so ist es auch in allen anderen, die im Paternoster liegen. Oben ist es natürlich anders, vielleicht wollen sich die Herren aber auch einmal die oberen Räume ansehen und sich bei dieser Gelegenheit von dem Zustand des Kasernenmenschen überzeugen. Gestatten Sie, daß ich Ihnen den Weg zeige, um ihn abzuklären, können wir bei dieser Gelegenheit halber gleich durchs Kasino gehen.“

Und wie sie das Kasino betraten, stand dort im Spießhaas ein kleiner gebeder Tisch mit feinstem Obst und Kaffee, mit hübschem Weisel und kaltem Champagner.

„Eigentlich wollte ich erst hinterher den Herren eine kleine Erfrischung anbieten“, meinte Böhme, der natürlich gar nicht die Absicht gehabt hatte, durch die ganze Kaserne zu laufen, „aber wenn jetzt schon alles bereit ist — wie denken die Herren?“

Der verlockende Anblick erweckte auch Hauptmann Wehrings Lebensgeister wieder; hatte er sich bisher theils infolge seiner schlechten Laune, theils wegen Mangel an Sackentmuth um nichts gekümmert, so wollte er jetzt wenigstens den lebenswichtigen Wirth spielen, um so mehr, als er selbst Durst auf ein Glas Seltenerwasser verspürte, das man ja mit Weisel oder Champagner etwas verdünnen konnte. „Herr Leutnant Böhme hat ganz recht, vielleicht ist gerade jetzt eine kleine Erfrischung ganz angebracht, wenn die Herren so freundlich sein wollten, Platz zu nehmen.“

„Ich für meinen Theil muß danken“, erwiderte der Stadtverordnete Hupfeld, der den Zwickgenus „Tischlein deck dich“ nur zu genau durchschaute.

„Aber hinsehen werden Sie sich doch wenigstens können?“ fragte Konnrig scharf, der sich um so mehr über den Stadtverordneten ärgerte, je länger er ihn ansah.

„Wenn die Herren gestatten, möchte ich mir lieber die Kasinoräume etwas ansehen“, meinte Herr Hupfeld. Natürlich hatte auch er dafür nicht das leiseste Interesse, aber er wollte es unter allen Umständen vermeiden, sich mit den anderen an den Tisch zu setzen. Sah er erst einmal, dann mußte er, wenn er die Herren nicht direkt beleidigen wollte, doch mit ihnen ansetzen, und wenn es auch nur mit unermesslichem Seltenerwasser war.

„Ganz wie Sie wollen“, meinte Konnrig. Er hatte schon mit den anderen zusammen Platz genommen, aber einem plötzlichen Gedanken folgend, sprang er wieder auf. „Wenn Sie gestatten, Herr Hupfeld, zeige ich Ihnen unser Kasino.“

„Bitte, Herr Leutnant, lassen Sie sich durch mich gar nicht hören.“

„O bitte, davon kann ja gar nicht die Rede sein“, erwiderte dieser mit der denkbar größten Lebenswürdigkeit, „in den preussischen Offizierskasinos herrscht schon seit Jahrzehnten das ungeschriebene Gesetz, jedem Gast, wer es auch immer sei, jede nur denkbare Gefälligkeit und Aufmerksamkeit zu erweisen. Also, wenn ich bitten darf?“ Und ohne die Antwort des anderen abzuwarten, öffnete er die Thür zum Nebenzimmer: „Dieses interessante Sie vielleicht am meisten, es ist unser sogenannter Schlachtenraum. Hier bewahren wir alle Andenken an die Feldzüge auf, an denen unser Bataillon sich theilgenommen durfte. Sehen Sie hier, da haben wir zum Beispiel die hohlfeligen Instrumente einer französischen Regimentskapelle.“

„Wo haben Sie denn die gefunden?“ fragte der andere.

Konnrig hörte nur zu deutlich das Beleidigende dieser Frage heraus, aber er zwang sich zur Ruhe. „Wo wir sie gefunden haben?“ Unmittelbar hinter der Front eines in geschlossener Formation zum Angriff gegen uns vorgehenden Bataillons. Wir wissen aus Erfahrung, wie die Musik selbst die müdesten Kämpfer elektrisiert und vorwärts treibt, und da sagten wir uns: wollen wir diesem Vorwärts stürmen ein Ende machen, da muß zuerst die Musik verstummen. Der gerade Weg ist bekanntlich immer der beste und vor allen Dingen auch der kürzeste. So bahnten wir uns denn unseren Weg durch das vorgehende Bataillon. Nicht ein einziger ist, wie man so sagt, hinten herum gegangen, sondern alle mitten durch, wer fiel, der fiel, aber die anderen stürmten weiter. Dann nahmen wir die ganze Kapelle gefangen, die Aeris liegen wir später laufen, aber diese Instrumente hat Seine Majestät dem Bataillon gelassen, gewissermaßen als Findextraf. Sie verstehen mich, Herr Hupfeld?“

„Ja, und bei den anderen Siegestrophäen, die Sie hier sehen, ist die Sache so ähnlich. Hier die französischen Märsche, dort die österreichischen Märsche, das gesunde Gegenstück. Vielleicht haben Sie auch einmal zu-

sehen die beiden Kanonen gesehen, die vor dem Eingang unserer Kaserne stehen. Die haben wir auch gefunden. Das Bataillon kam eines Abends aus der Schlacht zurück, ungefähr ein Drittel der Mannschaften war gefallen und mehr als die Hälfte der Offiziere. Schon glaubten sie, das blutige Lager sei für heute beendet, da wurde das Bataillon plötzlich in der Platte beschossen. Da mußten doch irgendwo Kanonen stehen, meinte der Major, als plötzlich eine Granate in den Rest seiner Truppe einschlug. Da mußten wir doch mal nachsehen.“ Und die Leute suchten und fanden sie auch schließlich, und als sie sie gefunden hatten, waren zwar wiederum Hunderte gefallen, aber das schädete ja nichts, die Hauptfrage war ja, daß man die Kanonen gefunden hatte, und da nahmen wir sie natürlich gleich mit, und auch die haben wir als Findextraf behalten dürfen. Viel Wert haben sie ja zwar nicht für uns, es ist doch eigentlich weiter nichts als ein altes Eisen mit einem großen Rostloch in der Mitte, aber wissen Sie, gerade das Rostloch ist das Unangenehme. Sehen Sie, hier ist eine von den Granaten, die wir auch gefunden haben, gerade, als man sie auf uns abfeuern wollte. Ich sage Ihnen, Herr Hupfeld, wenn man so harmlos seines Weges geht und plötzlich kommt dann aus der Luft solch ein Ding angeflogen, dann ist das sehr weihn, besonders für diejenigen, die gleich todt sind, und ganz besonders für diejenigen, die dadurch für allezeit zum Krüppel werden.“

Konnrig sprach mit einer grausamen Ironie, und dem alten Hupfeld wurde immer ungemüthlicher zu Muth. Mehr als einmal lag es ihm auf der Zunge, mit einem Wort wegen seines Aufbruches um Entschuldigend zu bitten, aber sein Trost hielt ihn davon zurück. Und vor allen Dingen, Leutnant, die er kannte, Konnrig an der Spitze, waren ja nicht die Helden der letzten Feldzüge gewesen, die hatten es leicht, mit den Thaten ihrer Vorfahren zu prahlen, die sollten erst einmal beweisen, daß sie im gegebenen Falle ebenso handeln würden.

Hier haben wir auch noch was ganz Spatthafes“, meinte Konnrig, „hier in diesem Schrank liegt unser sogenanntes goldenes Buch, hier haben die verschiedensten Leute, die in den letzten Feldzügen mit dem Bataillon zusammenkamen, demselben ihre Anerkennung ausgesprochen, nicht nur, weil dieses seine Pflicht und Schuldigkeit in erhöhtem Maße that, sondern auch, weil sie ganz genau wußten, daß auch wir, die Nachkommen, wenn es wieder einmal zum Kriege kommt, hinter dem, was unsere Väter thaten, nicht zurückstehen, sondern an Muth und Tapferkeit sie noch zu übertreffen versuchen werden. Ob das gelingt, kann man ja allerdings nicht wissen, aber der feste Wille ist da. Interessiren Sie die verschiedenen Aufzeichnungen? Einige nicht ganz unbekannt Leute machen den Anfang, als erster der alte Kaiser Wilhelm, der ja immerhin auch etwas vom Soldatenhandwerk verstand, dann Moltke, Bismarck, der Kronprinz Friedrich, Franz Friedrich Karl, Roon, so geht das in einem Fort. Schließlich sind es ja auch nur Autogramme, die keinen hohen kaufmännischen Werth haben, aber immerhin ist es doch ganz nett, sie zu besitzen, es gibt doch noch Leute, denen es Spaß macht, mal in solchem Autographenalbum zu blättern. Ich könnte Ihnen noch viel derartiges zeigen, sehen Sie hier unser Schlachtenbild. Es stellt den Augenblick dar, als unser damaliger Major mit der Fahne in der Hand dem Bataillon vorausstürmt.“ Das war eine große Unvorsichtigkeit von ihm, denn er verlor da zwar nicht sein Leben, wohl aber wurden ihm beide Augen ausgeschossen. Und was das Bild selbst anbetrifft, so ist es ja auch weiter keine große Lebenswürdigkeit, es sieht ja eigentlich so aus, wie alle anderen Schlachtenbilder auch aussehen. Man weiß immer noch nicht recht, ob die Maler immer solche Bilder über denselben Leisten malen oder ob unsere Offiziere in den letzten Kriegen alle gleich tapfer waren. Aber das müssen Sie doch selbst zugeben: ganz hübsch macht sich das Bild da an der Wand, finden Sie das nicht auch?“

Dem Herrn Stadtverordneten wurde immer unbehaglicher. Er wußte nicht, wie es kam, der Ton, in dem Konnrig auf ihn einsprach, beschämte ihn nicht nur, sondern er gefiel ihm sogar. Er rechnete es ihm hoch an, daß er ihm gegenüber sein Bataillon in Schutz nahm und daß er nicht mit hochtönenden Phrasen um sich warf, sondern ihn in ironischer Weise davon zu überzeugen versuchte, daß er vielleicht doch nicht so ganz im Rechte wäre. Wie es kam, wußte er eigentlich selbst nicht, aber plötzlich bot er dem Leutnant die Hand. „Verzeihen Sie, Herr Leutnant, ich nehme das Wort, das ich vorhin gebraucht zurück, ich hatte nicht die Absicht, das tapferere Bataillon zu tranken und zu beleidigen.“

Konnrig that, als lähe er die dargebotene Hand nicht. „Es beehrt mich sehr, Herr Leutnant, unter Bataillon steht so hoch da, der Ruf beschreiben ist so über allen Zweifel erhaben, daß Sie, selbst wenn Sie es gewollt hätten, seine Ehre nicht hätten schmälern können.“ Hupfeld bekam einen ganz rothen Kopf, ein bestiges Wort lag ihm auf der Zunge, aber Konnrig stand ihm mit einem so heißen, so überlegenen Lächeln gegenüber, daß er nicht den Muth fand, ihm zu antworten. Und immer noch hielt er ihm seine Hand hin, aber die Beleidigung, die Hand zurückziehen zu müssen, wollte er denn doch nicht erleben. So sagte er denn: „Herr Leutnant, ich bei Ihnen meine Hand.“

Konnrig that, als lähe er erst jetzt die dargebotene Hand. „Ach so, ja, richtig! Und was bedeutet dies, daß Sie mir die Hand reichen? Was wollen Sie damit sagen?“ Hupfeld kam sich fast wie ein Schulknabe vor, der um viele Jahre Ältere Hand ganz klein vor diesem Leutnant, der sich nicht ganz ohne Absicht unter das Schlachtenbild gestellt hatte und dessen ganzes Wesen ein unendliches Selbstgefühl ausstrahlte.

„Was ich damit sagen wollte?“ meinte Hupfeld endlich nach schwerem Kampf und in großer Erregung schwer nach Worten ringend. „Mein Händedruck sollte Ihnen beweisen, daß ich die Ueberzeugung gewonnen habe, Ihrem Stande nicht nur heute, sondern auch früher in meinen Anschauungen, meinen Aussprüchen sehr oft unrecht gethan zu haben. Ich möchte Ihnen mit dem Händedruck sagen, daß Sie mich, wenn auch wohl gegen Ihre Absicht, eines Besseren belehrten.“

„Nach dieser Erklärung glaube ich Ihnen meine Hand geben zu können“, sagte Konnrig mit hohelichtvoller Miene und legte seine Rechte in die Hand des Stadtverordneten. „Es geht doch nichts über eine gewisse göttliche Frechheit“, dachte Konnrig, „ob der Leutnant in der Welt wohl seine Ausnahmestellung aufrecht erhalten könnte, wenn er nicht die Gottesgabe besähe, manchmal unnahbar zu sein und sich wie ein höheres Wesen aufzuführen. Na, auch dieses Mal ist der Zweck erreicht, der da geht mir jetzt um den kleinen Finger!“ Dann sagte er: „Wenn es Ihnen recht ist, Herr Hupfeld, suchen wir jetzt die anderen wieder auf. Was ich Ihnen sonst noch zeigen könnte, dürfte Sie kaum interessieren, das sind nur Sachen, die für jeden käuflich sind, Silber, schöne Teppiche, schönes Kristall, kurz, lauter Dinge, die jeder besitzt, der Geld hat, denn für den schönen Mammon kann man sich ja alles erwerben, nur den Ruhm, vor dem Feinde seine Pflicht gethan zu haben, muß man mit seinem eigenen Blute bezahlen. Immerhin sind auch unsere anderen Sachen ganz sehenswerth, vielleicht macht es Ihnen einmal Vergnügen, sie auf unserer Tafel zu benutzen. Wenn unser sehr verehrter Herr Bürgermeister abgekehrt wird, findet, soviel ich weiß, ein großes Liebeshochzeit, zu dem auch die Herren aus dem Stadtverordnetenkollegium eingeladen werden sollen. Vielleicht machen auch Sie uns das Vergnügen.“

„Aber selbstverständlich.“ Hupfeld wußte selbst nicht, wie er dazu kam, ja, und Amen zu sagen, aber er zerbrach sich in diesem Augenblick ebensowenig den Kopf wie Konnrig.

Der hörte dessen Zusage nicht ohne stille Genugthuung. „Na ja, ich sag's ja“, dachte er, „er freist schon aus der Hand.“

So ging er denn zu den anderen zurück, die gerade im Begriff waren, aufzubrechen. „Nein, meine Herren, eine Minute müssen Sie sich schon noch gedulden. Herr Hupfeld hat mir gegenüber den Wunsch geäußert, noch ein Glas Sekt zu trinken, so lange müssen Sie schon noch warten.“

Das entsprach zwar nicht der Wahrheit, aber Hupfeld war dem Leutnant dankbar, daß dieser nicht die Versöhnung, die er soeben mit dem Militarismus geschlossen hatte, erwählte.

Gleich darauf klangen die Gläser aneinander. Zuletzt stieß Hupfeld mit Konnrig an. „Ihr Wohl, Herr Leutnant.“

„Ihr Wohl, Herr Hupfeld.“ Und als die Herren nach einer halben Stunde das Kasino verließen, schüttelte Hupfeld dem guten Konnrig freundschaftlich die Hand.

Konnrig, Mensch — was haben Sie denn mit dem angefangen?“ fragte ihn Böhme, als sie allein waren. „Der ist ja nicht wiederzuerkennen, der ist ja die reine männliche begabte Wiberpenflige.“

„Scheint mir auch so“, meinte Konnrig gelassen. „Wissen Sie, ich zog vorhin mit dem Mann in eine stille, verschleierte Gasse, denn es war meine Absicht, ihm gar zu werden, weil er mir meine schöne Segelpartie

verhorben hat. Dann aber belann ich mich eines anderen und habe ihm ein kleines Privatstimmen über Kriegsgeschichte gehalten, ich habe ihm einmal „ad oculum“ demonstret, was unser Bataillon in den letzten Feldzügen geleistet hat, und das hat ihn gegen alles Erwarten fureit. Der Mann ist befehdt und wenn ich nun seinen Orden bekomme, bekomme ich in meinen ganzen Leben keinen.“

„Mensch, Konnrig, kommen Sie an meine Brust und geben Sie mir einen Kuf.“

Aber der andere wehrte ab: „Nein, wüßten Sie, täßen ist an und für sich ja sehr schön, aber es kommt doch auch darauf an, wen man küßt. Lassen wir das doch lieber.“ Aber um die Umarmung kam er trotzdem nicht herum. „Machen Sie doch keinen Lärm“, schalt Hauptmann Wehring, „was müssen die Leute auf dem Kasernenhofe davon denken? Was soll überhaupt die Kinderlei?“

Er befand sich zur Abwechslung wieder einmal in schlechter Stimmung, er hatte zwar nur drei Glas Sekt getrunken, aber selbst die waren ihm nicht bekommen. Er ärgerte sich einmal wieder über alles, aber sein Schelten verdrab Böhme nicht die gute Laune.

„Lassen Sie nur, Herr Hauptmann, es sieht's ja feiner, und wenn schon, wir haben alle Ursache, froh zu sein; wenn der Herr Major erfährt, wie wir die Kommission befehdt haben, dann werden wir die höchste Anerkennung finden.“

Und da behielt Böhme recht. Als die Herren endlich zu der übrigen Gesellschaft stiegen, nahm der Major den Adjutanten gleich bei Seite und ließ sich Bericht erstatten. „Mensch, Böhme, das haben Sie mal wieder famos gemacht“, und in übermüthiger Stimmung legte er hinzu: „Kommen Sie, wir müssen zusammen einen Walzer tanzen.“

„Dann verdient Konnrig diese Auszeichnung aber erst recht“, lobte Böhme den Kameraden. „Der hat den alten Hupfeld befehdt, und aus einem Saulus ist ein Paulus geworden.“

„Böhme, den Tag müssen wir im Kalender roth ankreuzen, vergessen Sie das morgen nicht. Aber wo steht Konnrig denn? Ich möchte ihm doch auch gern danken.“

„Sobald ich ihn finde, werde ich ihn dem Herrn Major schicken.“

Aber Böhme gab sich nicht sonderliche Eile, den Kameraden aufzutreiben. Er wußte, der sah schon neben Frau Konstanze und machte ihr rasend den Hof. Zuerst hatte Böhme das verhindern wollen, um dem Kameraden die Niederlage zu ersparen und um das heutige Fest, dessen alleiniger Veranstalter er doch war, ihm nicht ganz zu verderben. Dann aber hatte er sich gesagt: je eher er wieder zur Verunft kommt, desto besser ist es für ihn. Dasselbe hatte Frau Konstanze sich auch gesagt, und so hatte sie denn den Bürgermeister gebeten, sie, sobald Konnrig sich ihr nähern würde, für eine kurze Zeit mit ihm allein zu lassen. Jetzt ging sie an seiner Seite in dem großen Garten auf und ab, sie selbst hatte ihm dazu aufgefordert, denn was sie ihm zu sagen hatte, konnte sie ihm ja unmöglich in Gegenwart aller anderen mittheilen.

Natürlich hatte er ihre Aufforderung zu begleiten, ganz anders aufgefaßt, und sein Herz schlug zum Zerpringen. „Ihr geht es genau wie mir“, froblodete er, „auch sie kann den Augenblick nicht erwarten, wo sie mir Antwort gibt auf die Frage, die ich kürzlich an sie stellte, auch sie seht die Minute herbei, wo ich ihr sage, wie ich sie liebe und wo auch sie mir das Geständniß ihrer Liebe geben kann.“ So schritt er fast trunken vor Glückseligkeit an ihrer Seite dahin, er konnte gar nicht sprechen, und kein Wort schien ihm für diesen feierlichen Augenblick groß und erhaben genug, ja, er fürchtete sogar, schon nur durch den Klang seiner Stimme die weishevollte Stimmung, in der sie sich beide befanden, zu zerstören. Und doch mußte er sprechen, er quert, und so sagte er denn endlich mit leiser Stimme: „Gnädige Frau — jetzt ist der Augenblick da, in dem es sich für mich um Leben oder Tod handelt, der Augenblick, den ich mit aller Ungebuld herbeigesehnt habe, seit jenem Abend, an dem ich Ihnen sagen durfte, wie ich über Sie denke, wie ich das Glück kaum fassen könnte, eine Frau, die so schön ist wie Sie, mein eigen nennen zu dürfen. Sie wissen ja, wie ich teinen anderen Gedanken habe als den, Sie zu gewinnen. Und deshalb, meine gnädige Frau, beschwöre ich Sie: machen Sie mich zu dem glücklichsten aller Menschen und sagen Sie mir, ob Sie sich die Frage, die ich an Sie stellte, überlegt haben.“

„Ich habe sie mir überlegt“, antwortete sie mit leiser, aber doch fester Stimme. Er war ganz dicht an sie herangetreten und hatte ihre Hand ergriffen, und deutlich merkte sie ihm seine Erregung an, sie wollte ihre Rechte befreien, aber er hielt sie fest. „Gnädige Frau lassen Sie mich mit Ihrer Hand, lassen Sie mich die für immer.“

„Es kann nicht sein, Herr Leutnant“, sagte sie endlich, und als sie den Scherden bemerkte, der ihn bei ihren Worten ergriff, fuhr sie fort: „Seien Sie verständig, Herr Leutnant, auch für Sie ist es das Beste, Sie sind noch so jung, das ganze Leben liegt noch vor Ihnen, während ich —“

„Sie sind doch auch noch so jung“, unterbrach er sie. „Aber trotzdem, die Jahre allein machen es nicht, ich bin Wittwe, die Zeit der ersten Liebe ist für mich vorbei, ich denke über den Punkt ruhiger und besonnener. Sie würden in mir nicht die Frau finden, die Sie suchen und die Sie brauchen, denn Jugend gehört zu der Jugend. Gewiß, noch bin ich lebenslustig, aber trotzdem bin ich für Sie eine alte Frau, wir würden uns auf die Dauer nicht verstehen, Sie würden meiner nur zu schnell überdrüssig werden. Und Sie sind noch so jung, als daß ich von Ihnen ewige Liebe erwarten dürfte. Doch meine Worte Sie traurig stimmen, macht auch mich traurig, aber glauben Sie mir, es ist zu unserer beiden Besten, zürnen Sie mir nicht, und haben Sie Dank für die Liebe, die Sie mir entgegengebracht.“

Er stand ihr noch immer gegenüber, unfähig, ihre Worte zu fassen. „Sagen Sie mir, bitte, eine, ebe Sie mich forschiden: habe ich gar keine Hoffnung mehr?“

Sie schüttelte statt jeder Antwort nur den Kopf.

Er starrte lange vor sich hin, endlich hob er die Augen. „Sagen Sie mir die Wahrheit, gnädige Frau — Sie lieben einen anderen, den Bürgermeister.“

„Ja“, antwortete sie mit fester Stimme, „ich liebe ihn, und ich habe ihm mein Jawort gegeben. Sie sind einer der wenigen, die es wissen, und ich bitte auch Sie um Ihre Distretion.“

Er verneigte sich zum Zeichen, daß er ihren Wunsch erfüllen würde.

„Zürnen Sie mir nicht“, bat sie noch einmal. „Ich werde ja später hierher übersiedeln, wir werden uns ja oft sehen, lassen Sie mich da hoffen, daß Sie mir auch in Zukunft der treue Freund bleiben, der Sie mir waren ich bitte Sie darum.“

Sie hielt ihm ihre Hand hin, und nach kurzem Hören schlug er ein. „Da es mir nicht gelungen ist, mir Ihre Liebe zu erwerben, werde ich mich bemühen, mich wenigstens stets Ihrer Freundschaft würdig zu erweisen.“

„Ich danke Ihnen. Und nun verzeihen Sie, was zwischen uns vorgefallen ist. Nehmen Sie den Kopf hoch und bliden Sie müthig in die Zukunft. Das Leben ist so schön, auch für Sie wird die Stunde des Glücks noch kommen.“

Aber er schüttelte nur traurig den Kopf. „Ich glaub's nicht mehr, gnädige Frau.“

„Aber ich weiß es. Und wenn es erst soweit ist, dann will ich Sie an den heutigen Abend erinnern. Nun aber lassen Sie uns, bitte, zu den anderen gehen, man könnte uns sonst vermissen.“

„Mensch, Konnrig, wie sehen Sie denn aus?“ fragte Böhme, als er den Kameraden einige Minuten später traf.

Der zog ihn bei Seite. „Ich will Ihnen mal was sagen, Böhme, selbst auf die Gefahr hin, daß Sie es mir übelnehmen. Sie kennen mich, ich bin ein gutmüthiger Mensch, aber wenn Sie mich noch einmal in Ihrem Leben dazu verleiten, einer schönen Frau den Hof zu machen, dann schiefte ich so lange mit Pistolen auf Sie los, bis Sie keinen Ton mehr von sich geben.“

Böhme errieth, daß der andere einen Korb erhalten hatte, und trotz-

dem ihm der Kamerad aufrichtig leid that, freute er sich doch, daß dieser so schnell aus seinen Träumen erweckt worden war. So ging er denn gar nicht weiter auf die Sache ein, sondern meinte nur, an die letzten Worte anzuknüpfen: „Na, über die Schiere! Können wir ja noch später ausführlich sprechen, wenn es erst soweit ist. Jetzt können Sie ein gutes Wort thun, Sie müssen es loslassen. Sie leben da draußen Fräulein Emma.“

„Ich sehe gar nichts“, antwortete Konnrig, „und vor allen Dingen will ich auch gar nichts sehen. Ich habe für die nächsten drei Jahre von dem ganzen weiblichen Geschlecht mehr als genug.“

„Aber Konnrig, seien Sie doch verständig. Ich mußte Ihnen doch Hoff machen, daß Sie heute jemand den Hof machen sollten, Fräulein Hupfeld am allerwenigsten, aber die junge Dame thut mir aufrichtig leid. Ich sprach eben mit ihr, die hat es durch irgend-einen unglücklichen Zufall doch erfahren, daß ihr Vater den Versuch gemacht hat, die heutige Partie zu verlieren. Sie können sich denken, wie glücklich unangenehm ihr das ist, sie ist ganz außer sich, sie schämt sich für ihren Vater, sie schämt sich, die Gastfreundschaft einer Gesellschaft zu genießen, an der ihr Vater so handelte. Vergessen hat der Major sie zu bezurücklegen verlustet, er hat weiter nichts erreicht, als daß die bittersten Thränen weinte. Ich habe mir die Mühe gegeben, sie davon zu überzeugen, daß ihr Vater seit heute Nachmittag ein anderer Mensch geworden ist, aber sie glaubt mir nicht, sie dankte mir für die fromme Vorhersage, mit der ich ihren Kummer zu verstreuen suchte, aber sie erklärte, erst wenn Sie ihr alles ganz genau mittheilen würden, könnte sie erfahren, ob das, was ich sagte, wahr sei oder nicht. Also los, Konnrig, erstatten Sie Ihren Bericht und trösten Sie die junge Dame.“

„Ich habe nicht die leiseste Lust dazu“, schalt Konnrig, „was geht mich Fräulein Hupfeld an?“ Da fiel sein Blick auf Fräulein Emma, die sah ganz allein, von den anderen abgeblendet, und deutlich sah man ihrem Gesicht die vergoßenen Thränen und die heftige Gemüthsregung an. Und jetzt bemerkte er, wie sie abermals heimlich und verstoßen ihr Taschentuch an die Augen führte. „Ob wir Männer den Frauen gegenüber wohl so schnoddrig wären, wenn Gott ihnen nicht die Macht der Thränen gegeben hätte?“ fragte er. „Was meinen Sie, Böhme?“

„Ich muß offen gestehen, ich habe darüber noch nie nachgedacht, aber ich will es sofort thun, wenn Sie jetzt nicht mehr länger zögern.“

„Na, meinetwegen, ich kann nun einmal keinen Menschen weinen lassen.“ Mit schnellen Schritten eilte er auf sie zu, und es mußte ihm gelingen, sie zu überzeugen, denn als Böhme nach einer kleinen Viertelstunde aufscheinend ganz zufällig an ihnen vorbeiging, sah er sie leise lächeln, nach einer weiteren Viertelstunde hörte er ihr helles Lachen, während Konnrig sagte: „Jamohl, mein gnädiges Fräulein, Sie haben ganz recht, die Bekehrung Ihres Herrn Vaters war die Ueberraschung für Sie, die Böhme und ich Ihnen damals im Walde prophezeiten.“ Und als dann später der Tanz begann, war sie eine der lebenshaftlichsten Tänzerinnen, und war es Absicht oder Zufall, daß sie fast ausschließlich nur mit Konnrig tanzte?

(Schluß folgt.)

Was mag eigentlich aus den grünen Käfern geworden sein, die vor ein paar Jahren den Vorwand zum Emporkreiten des Weizenpreises auf schwindende Höhe bieten mußten. Sollten sie sich etwa völlig von den Börsenspekulationen zurückgezogen haben?



Direktor (zu einem sich vorstellenden Nimen): Sind Sie Schauspielers von Beruf? Schauspielers: Von Beruf, Auf und Gehörtreust!